Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1929-1930)
Heft: 2

Nachruf: Albert Trachsel zum Gedächtnis
Autor: Loosli, C.A.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER KUNST
ART SUISSE

OFFIZIELLES ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER MALER, BILDHAUER UND ARCHITEKTEN

REDAKTION: A. SCHUHMACHER, SPIELWEG 7, ZÜRICH 6
VERLAG: BUCHDRUCKEREI H. TSCHUDY & CO. IN ST. GALLEN
ANNONCEN-ANNAHME: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN IN ZÜRICH

ST. GALLEN | NO. 2 (JÄHRLICH 10 HEFTE) | 1. JULI 1929

Albert Trachsel zum Gedächtnis.

Ob wir es uns eingestehen oder nicht, der jüngst erfolgte Hinschied Albert Trachsels unter den Ihnen bekannten Umständen, wirkte auf viele von uns wie eine leise Verwahrung, wie ein unausgesprochener Vorwurf, dessen bitterer Nachgeschmack uns noch lange belasten wird. Denn, der dahinschied war ein Künstler, ein Bernerkünstler von unserm Land und Stamm, ein Künstler und ein Dichter von weithinreichender Bedeutung; – einer der wenigen, die man mitnennen wird, mitnennen muß, wenn man später einmal von der Zeit Hodlers und dem Aufschwung der schweizerischen Neukunst spricht. Trachsel war ein Mehrer der Schönheit, den seine engeren Landsleute, abgesehen von unserm knapp umgrenzten Kreise der älteren bernischen Künstler und Kunstfreunde, nicht einmal dem Namen nach kannten.

Die Ausstellung eines Teiles seiner Werke, die uns gegenwärtig in diesen Räumen erfreut, sollte just dazu dienen, den Fünfundsechzigjährigen endlich einmal seinen Mitbürgern vorzustellen. Zum ersten Mal ward in der Schweiz eine Trachselausstellung veranstaltet. Zum ersten Mal sollte es ihm vergönnt sein zu zeigen, wer er war und was er geschaffen hatte. Obwohl bereits schwer krank, gebrechlich und erschöpft, hat er sich kindlich, innig darauf gefreut. Das geht aus seinen letzten Briefen hervor, die er mir über die Veranstaltung schrieb, in denen er sich nicht genug tun konnte, mich auf alle Einzelheiten aufmerksam zu machen, deren Beobachtung dazu beitragen konnte, sie vollständiger, abgerundeter, übersichtlicher zu gestalten. Und just im Augenblicke, wo er sich bereits auf dem Wege zu uns und seiner Ausstellung befand, in der so natürlichen, gerechtfertigten Vorfreude seines endlichen, so reichlich und so lange wohlverdienten Lohnes der Anerkennung seiner Mitberner, ist er, hinfällig, am Ende seiner letzten Kräfte angelangt, müde hingesunken, ins Land der wesenlosen Schatten entrückt worden, er, dessen Leben so innig, so leidenschaftlich, so fruchtbar und so schönheitstrunken gewesen war.

Es sollte Albert Trachsel nicht ver-

gönnt sein, die erste und einzige Ausstellung, die ihm seine Heimat je zubilligte, mit eigenen Augen zu sehen. An ihrer Schwelle ist er dahingerafft worden und wir empfinden, daß wieder einmal etwas nicht stimmt in der Schicksalsrechnung eines prächtigen Künstlers, eines alleweil treuen, stets anregenden, stets lebensbejahenden, immer hilfsbereiten, für alles Gute, für alles Schöne, für alles Wahre stets uneigennützig begeisterten Kameraden und Freundes.

Und wir fragen uns, nicht ganz ohne Selbstvorwürfe, ob es denn wirklich so hat sein müssen, ob es denn in Wahrheit nicht auch, zum Teil wenigstens, an uns lag, daß dem nicht ein wenig, o, ein wenig nur, anders geworden ist; ob es denn wirklich unabwendbar war, daß nun auch Albert Trachsel sein, leider durchaus nicht etwa beispielloses Künstlerschicksal, so restlos erfüllen mußte.

* * *

Ueber das Werk und das Leben Albert Trachsels finden Sie in der Einleitung des Kataloges unserer gegenwärtigen Ausstellung in groben Umrissen das Wesentlichste aufgezeichnet, so daß ich mich darüber kurz fassen darf, umsomehr, als die Werke, die uns umgeben, beredeter als ich es vermöchte, von des Künstlers reichem und schönem Schaffen, wenigstens auszugsweise zeugen. Lieber biete ich Ihnen einige Streiflichter, die die Art und das Wesen des Dahingeschiedenen wenigstens einigermaßen zu beleuchten vermögen, die Ihnen ermöglichen werden, seiner eigentlichen Persönlichkeit rein menschlich näher zu treten.

* * *

Also, Albert Trachsel war ein gebürtiger Berneroberländer, ein Lenker. Er kam am 23. Christmonat 1863 in Nidau zur Welt und hatte demnach im vorletzten Monat sein sechsundsechzigstes Lebensjahr angetreten. Als er drei Jahre alt war, verlegten seine Eltern ihren Wohnsitz endgültig nach Genf, wo Albert Trachsel, als der Jüngste einer zahlreichen Familie aufwuchs und die Schulen besuchte. Eine Weile das Gymnasium, dann aber, seiner inneren Berufung folgend, die Kunstschule, wobei er nebenher noch gleichzeitig eine praktische Lehrzeit als Architekt durchmachte. Damals wirkte an der Genferkunstschule der hochstehende, geniale und vorbildliche Kunstpädagoge Barthélemy Menn, von dem Hodler immer wieder zu versichern pflegte, er verdanke ihm alles und das beste, was ein Künstler von einem andern lernen könne. Aber der Zufall wollte es, daß gerade Menn Trachsels Lehrer nicht war. Allein, dieser wurde frühzeitig mit ihm befreundet und er hat aus dieser Freundschaft mit dem damals schon bejahrten Herrn reichlichen, nachhaltigen Dauergewinn, an menschlichen, wie an künstlerischen Einsichten gezogen, deren Nachwirkung sich im späteren Leben und Wirken Trachsels nie verleugnet hat.

Wie in Hodler, hatte Menn auch in Trachsel ohne weiteres eine lebendige, ursprüngliche Kraft, einen Charakter erkannt. Er, dem die Eigenmenschlichkeit, die rückhaltlose künstlerische Ehrlichkeit seiner Schüler und Freunde über alles ging, liebte und förderte die unbefangenen, wagemutigen Jungen nach bestem Vermögen, wobei er es verstand, ihre überschäu-

menden Kräfte stets auf das Wesentlichste, nämlich auf ernste Arbeit an sich selbst und an der Kunst zu verdichten. Das nun hat Menn auch gegenüber Trachsel nicht unterlassen, und soweit ward er auch dessen bester Lehrer.

Von Genf aus begab sich Trachsel zunächst nach Zürich auf das Polytechnikum, dann nach Paris, wo er sich unter Guadet an der *Ecole des Beaux-Arts* weiter ausbildete, und nebenbei, als Angestellter verschiedener Architekten, sein Brot verdiente. In jenen, den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts, errang sich Trachsel in Paris, im *Salon des Indépendants* und bei den Rosenkreuzern, seine ersten Ausstellungserfolge mit seinem Architekturalbum *„Les fêtes réelles"* – Die wirklichen Feste, – von dem zahlreiche Tafeln unsere gegenwärtige Ausstellung bereichern. Dann ging er auf Reisen. Nach Spanien zunächst, später nach der Normandie, wo er auf seinem Berufe arbeitete, wie übrigens noch später, einmal endgültig in die Heimat zurückgekehrt, auch in Genf. Ebenso bereiste er Italien, einen guten Teil Mittel- und Süddeutschlands, besonders aber die Schweiz nach allen Richtungen, wobei er nicht nur reichliche Kunsteindrücke sammelte, sondern namentlich auch ein offenes Auge und ein empfängliches Gemüt für das Volksleben, die völkischen Ueberlieferungen und Sitten mitbrachte, wovon wir in seinen zahlreichen Schriften, wie zum Beispiel in seinen *„Impressions luganaises"* (von 1905) reichliche und überaus wertvolle Niederschläge finden.

Erst anfangs unseres Jahrhunderts gab er seinen ursprünglichen Beruf endgültig auf und lebte fortan ausschließlich seiner Malerei und Schriftstellerei.

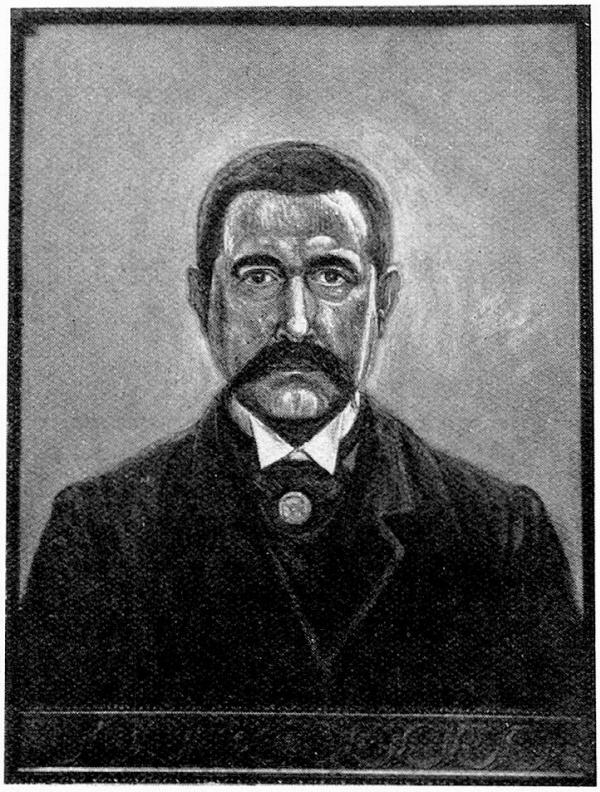
Schon frühe befreundete er sich mit Ferdinand Hodler und Rodo von Niederhäusern, die bald ein unzertrennliches Kleeblatt bildeten und allerhand Kämpfe miteinander ausfochten, allerlei Streiche miteinander verübt haben.

Zu jener Zeit, in den Achtzigerjahren also, war Hodler selbst noch auf Jahre hinaus nichts weniger als anerkannt, sogar unter seinen Berufsgenossen nicht. Was ihm Trachsel besonders lieb und wert machte, war, daß dieser als erster auf seine künstlerischen Absichten einging, sie begriff, so daß Hodler später immer wiederholte, Trachsel sei der erste gewesen, der ihn verstanden, der sein Streben gebilligt und ihn darin ermutigt habe.

Trachsel konnte das, ohne darum auch nur einen Augenblick in seinem eigenen Schaffen ins Schlepptau der so mächtigen Persönlichkeit Hodlers zu geraten, weil er eine durchaus unbefangene, für jede Schönheitsoffenbarung ohne weiteres empfängliche, begeisterungsfähige Natur war.

Das erhärtete sich ganz besonders in seiner Kunst und in seinen Schriften. Er hat nie einen Strich gezeichnet, nie einen Pinsel geführt, nie einen Buchstaben geschrieben, der ihm nicht von seinem Eigenempfinden, von seiner Eigenerregung, von seiner Seele aufgezwungen worden wäre.

Das Beste und Bleibendste, das er schuf, hat er aus sich selbst, aus der Welt seiner Träume — denn er war ein geborener Träumer — herausgeholt. Nirgends und nie, aber auch



wirklich nie, ist er, auch nur vorübergehend, in den Fußstapfen eines andern gewandelt. Er hat es jeweilen vorgezogen, wenn es sein mußte, einen Irrtum auf eigene Rechnung zu begehen, als einen Erfolg über den Weg der Anlehnung an irgend Jemand, oder irgend Etwas, zu erringen. Darum ist sein Werk so eigenartig; darum ist ihm so viel Schönes gelungen!

So zum Beispiel seine Traumarchitektur! Sie entstand in einer Zeit der Stilverwirrung, der Formenverwilderung und des allgemeinen künstlerischen Niederganges, von dem man sich heute schwerlich mehr einen vollständigen Begriff machen kann. Falsch verstandene, übel angewandte Überlieferungen, allgemein dilettanten- und banausenhafte Einstellung zu Kunst und Schönheit, auf oberflächliche, grobsinnliche Täuschung ausgehende Stil- und Materiallügen hatten vandalenhaft die früher blühenden Gefilde der Kunst und des Kunstgewerbes zu einer öden, unübersehbaren Wüste verheert, so daß wir noch zehn Jahre später den weithin erschallenden Fanfarenstoß Oskar Millers, in seinem für uns damals überaus belangreichen Buche „Von Stoff zu Form" (im Jahre 1904), als eine längst ersehnte Befreiung jubelnd begrüßten. Der Umstand, daß innerhalb neun Jahren drei Auflagen dieses Werkes in der Schweiz verbreitet und als eigentliche Erlösung von allen denen empfunden wurden, denen es um künstlerische Reinlichkeit und Rechtschaffenheit vor allem zu tun war, mag Ihnen, fast beredeter noch als die 1905 erfolgte Gründung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, erweisen, bis zu welchem Tiefstande uns das praktisch angewandte Manchestertum nicht bloß in der Schweiz, sondern so ziemlich allerorten, heruntergebracht hatte.

Je nun: zehn Jahre zuvor, in der traurigsten Zeit der kulturell fäulnis- und siechtumsgeschwängerten Stickluft, gelang es Trachsel, einzig den Einflüsterungen seiner Seele lauschend, mit wenigen, einfachen Grundformen einen eigenen, neuen, durchaus persönlichen, nie dagewesenen Stil restlos aus sich heraus zu schaffen, dessen Reinheit und Vertiefung ihresgleichen suchen.

Ich brauche Sie wohl kaum zu versichern, daß die Traumarchitektur Trachsels damals bei der breiten Menge lediglich auf lauter Unverständnis, billigen Hohn und bohnenstrohgrobe Ablehnung stieß. Anders verhielt es sich freilich in den, schon damals in Paris, und bei uns kurz darauf gährenden, wenn auch noch recht engen Kreisen der als Anarchisten verschrieenen Jungen, die sich, je länger, je

schärfer, gegen die sie umlagernden, sie bedrückenden Dünste empörten, und, kurz entschlossen, leidenschaftlich und zornig lachenden Mundes, Fensterscheiben einschlugen, um endlich der frischen Luft und der Sonne Eingang in Kunst und Leben wieder zu gestatten.

In diesen Kreisen nun, denen der Rosenkreuzer und der *Indépendants*, wo Trachsel seine Architektur ausstellte, wurde er freudig und achtungsvoll als rassiger Kampfgenosse und Befreier begrüßt und gepriesen.

Er gehörte damals einem, von Léon Maillard gegründeten und von dem geistreichen Aurélien Scholl, dem tiefschürfenden Emil Zola, dem feinsinnigen Jules Claretie, dem warmherzigen François Coppée patronierten Kreise *„La Plume"* an, dem unter vielen anderen auch Paul Verlaine zugehörte, aus dem Barthou, Maurice Baud, die beiden Tailhade, Paul Fort, Maurras, Louis Dumur, die beiden Steinlen, William Vogt, der geistsprühende Willy, seines bürgerlichen Namens Gautier-Villars und der innige Lyriker Louis Le Cardonel, um nur diese wenigen zu nennen, herauswuchsen.

Nun, kein geringerer als Stuart Merrill schloß, in der Zeitschrift dieser Vereinigung, eine Studie über die Leistung Trachsels mit den bezeichnenden Worten:

„Der Platz, der Trachsel gebührt, befindet sich unter den paar ruhmwürdigen Sehern, derer Traum, über den Finsternissen der Zeiten schwebend, den Rhythmus der himmlischen Wesen, vielleicht unvollständig, erschaute, und der, wie im Schlummer, zum Voraus die Formen ahnte, die, nach jenem Rhythmus, die Tempel der endlich mit dem Unbekannten, das heißt, der mit Gott versöhnten Menschheit annehmen werden."

In seinem 1897 erschienenen, damals viel gelesenen und für die neuen Kunstbestrebungen jener Zeit ungemein aufschlußreichen Buche *„Renaissance"*, spricht Henri Duhem von dem einzigen Trachsel als dem Architekten, dessen Werk eine Spur von Gesittung für die Nachwelt zurücklasse und der Kritiker und Dichter Charles Morice bekennt in seinem Hauptwerk, *„La Littérature de tout à l'heure"*, Trachsel habe in der Architektur eine synthetische und zeitgenössische Ordnung geschaffen.

Trachsel war ein Träumer. Auch in seiner Malerei, die ihn dann am meisten freute und die dort am innigsten, glühendsten wirkt, wo er sich ganz von der Wirklichkeit loslöst, um sich in sein Innerstes zu versenken und daraus hervorzuholen, was ihn am tiefsten bewegt. Ganz frei, ganz ungebunden, ganz heimisch fühlt er sich immer nur in der Welt seiner Träume, wo er sich hemmungslos, mit der Höhenluft eines wahrhaft Befreiten, restlos ausgibt, wo Glut und Inbrunst sich innig mit Weihe vermählen.

Sie werden sich bereits überzeugt haben, daß Trachsel in unserer schweizerischen Malerei eine ganz ausgesprochene Sonderstellung einnimmt, daß er sich nicht schlechthin einer Verwandschaftsgruppe oder einer Schule zugesellen läßt, es wäre denn der, der durchaus persönlichen, restlos aufrichtigen, leidenschaftlichen Alleingänger, der als solcher sein großes technisches Können, sein fein geschliffenes Formgewissen und seine angeborene Farbenfreude unbedingt und ungeteilt

seinem jeweiligen Seelenzustand und Empfinden unterordnet. Eine Einstellung zur Kunst, die er bei jedem ernsthaften Künstler ohne weiteres voraussetzte, die er als erste und höchste Eigenschaft von jedem forderte. So vielseitig und duldsam sein Verständnis für jede Art des malerischen Ausdruckes auch sein mochte, sobald er nur wirklich ehrliches und persönliches Ringen um die Ausdrucksform darin vermuten durfte, so bissig und so bitter lauteten gelegentlich seine Urteile über die, die er Franzosengänger nannte, und die, den Hutmacherinnen und Modistinnen gleich, sich allherbstlich nach Paris begaben, um ihre Provinz mit den neuesten Malmoden zu beglücken und zu verblüffen, und für die er zum Eigengebrauch im Freundeskreis, einen zwar ungemein treffenden, aber in anständiger Gesellschaft nicht wohl wiederzugebenden Ausdruck geprägt hatte.

Ebenso gründlich und ehrlich war freilich auch sein Haß gegen jegliche Art auf bloß äußeren Erfolg und Gewinn gerichtete Manieriertheit und blendende Geschicklichkeit, die darin gipfelt, das liebe Publikum rasch zu verblüffen und abzugrasen. Wie beißend satirisch, wie ätzend er sich gegenüber solchen Erscheinungen gelegentlich gehaben konnte, davon legt unter anderen sein witziges Pamphlet vom Jahre 1904 *„Le peintre Goddhaux dans notre ville“* ein durchaus unmißverständliches Zeugnis ab, wie denn, in voller Uebereinstimmung mit seinem künstlerischen, auch sein dichterisches und schriftstellerisches Werk immerdar den Stempel der Unmittelbarkeit, der restlosen Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit aufgeprägt trägt.

* * *

Der Dichter und Schriftsteller Trachsel nun ist, wenigstens bei uns, noch viel unbekannter, als es der Baukünstler und Maler bis zu der gegenwärtigen Ausstellung in unsern Gauen war, und zwar schon aus dem Grunde, weil er nur französisch schrieb.

Und doch lohnte es sich in verschiedener Hinsicht wohl, auch mit seinem literarischen Werk vertraut zu werden. Auch in seinen rein poetischen Werken, seinen Dichtungen, verleugnet sich der versonnene Träumer nie. Sie sind ausnahmslos von dem märchenhaften Zauber eines schönen, fernen, ahnungsreichen Traumgefildes umwoben; sie zeugen von heisser Sinnenfreude und tiefer Andacht, ergriffenen Ernstes voll, um dann gelegentlich wieder recht zigeunerhaft ausgelassen, die fröhlichsten, sorglosesten Purzelbäume zu schlagen.

Die meisten aber sind vollkarätigen Goldes, tiefen, inneren Gehaltes trächtig.

Mit vollem Recht konnte darum Henri Marsac im Jahre 1898 über sein damals neuestes Werk, *„Le Cycle“* schreiben, was sich übrigens von den meisten seiner Dichtungen, auch wenn es geistvolle, feinsinnige Erotica sind, mit vollem Recht sagen ließe, nämlich:

„Jedes Wort ist eine Note, jeder Satz ein Gesang und das Buch ist ein Orchester. Die ganze Natur und die ganze Kunst, die sich einzig in der Form auszudrücken verlangen . . .“

Und weiterhin:

„So läßt das Buch den Eindruck alles dessen zurück, was eine Kunst

zu bieten vermag, die die Natur, den Geist und die Seele einzig durch den Wohlklang des Wortes wiederzugeben anstrebt."

Man könnte Trachsels Lyrik schwerlich treffender umschreiben. Sie bietet jeweilen eine, in fein gewählte Form gefasste Deutung seiner jeweiligen architektonischen und malerischen Werke, duftig, verträumt, sinnenfroh, selig berückend. Freilich, das gestehe ich zu, für unsere Zeit gerade erdentrückt und weltabgewandt genug, daher wohl auch so unerkannt und unverstanden.

Dennoch meldet mir eine Ahnung, daß man sich dieser Lyrik einstmals wieder erinnern, daß man sie wieder zu Ehren ziehen, sich an ihr erbauen wird. Denn sie enthält Perlen, die unmöglich dauernd verborgen bleiben können.

* * *

Ich habe Ihnen, meine Damen und Herren, schon anderswo mitgeteilt, daß sich Trachsels schriftstellerische Tätigkeit nicht auf Werke reiner Dichtung beschränkte, sondern daß er, wie es bei seiner lebhaften, warmblütigen Veranlagung kaum anders sein konnte, über gar vieles und zu gar vielem, das ihn erregte oder auch empörte, jeweilen schonungslos seine Meinung öffentlich geäussert hat. Ich will nicht behaupten, dass er dabei allemal vom Glück begünstigt gewesen sei. Einige seiner Schriften, die für den Tag und um der Nöte des Tages willen geschrieben wurden, gingen, ihrer sachlichen Bedeutung nach, mit dem Anlaß, der sie hervorgerufen hatte, zur

Neige. Wenn man sie heute noch lesen mag und kann, – und man kann sie lesen, – dann lediglich um ihrer durchaus eigenartigen, stets persönlichen Form willen. Viele bieten geradezu nicht zu verachtenden urkundlichen Wert für jeden, der sich über die künstlerischen, kulturellen und ausnahmsweise auch über die politischen Kämpfe ihrer Zeit zu unterrichten begehrt. Was aber darunter bleibende Dauerbedeutung beanspruchen darf, und was heute noch mit Genuß und Nutzen gelesen zu werden verdient, das sind Trachsels Schriften über Kunst, Kunstpflege und Kunstpädagogik, namentlich auch seine Bekenntnisse über Architektur.

Trachsel war innig von der Wahrheit durchdrungen und davon überzeugt, daß jegliche Kunst, wenn anders sie fruchtbar und zweckentsprechend wirken soll, ganz, restlos und innig im Leben aufzugehen habe. Kunst und Leben galten ihm fast als gleichbedeutend, lediglich als verschiedene Gradbezeichnungen einer und derselben Urkraft, der Urkraft schlechthin. Und wie die Kunst, so liebte er auch das Leben, hemmungslos und hingebend, oft ausgelassen, fast ausnahmslos heiter und erheiternd, was umso höher anzuschlagen ist, als er, solang er lebte, eigentlich immer ein recht dürftiges, oft recht armseliges Dasein fristete.

Trotzdem, oder vielmehr gerade darum, beseelte ihn eine kaum zu übertreffende Gutherzigkeit. Sein Herz, wie sein nur ausnahmweise rundlicher Beutel standen jederzeit jedem offen, der sein, übrigens leicht zu erregendes Mitleid anrief, und zwar in einer Weise, die mir die unerschütterliche Überzeugung aufdrängt, er wäre auch arm gestorben, wenn er Millionen ererbt haben würde. Wie sich seine Gutherzigkeit etwa auswirkte, darüber ließen sich eine ganze Reihe rührend drolliger Geschichten erzählen, denn gar oft hat er sich in einfach unverantwortlicher Weise übers Ohr hauen lassen. Dann schimpfte er und fluchte er weidlich, bis sich ihm wieder eine, von ihm selten verpasste Gelegenheit bot, sich neuerdings rupfen zu lassen.

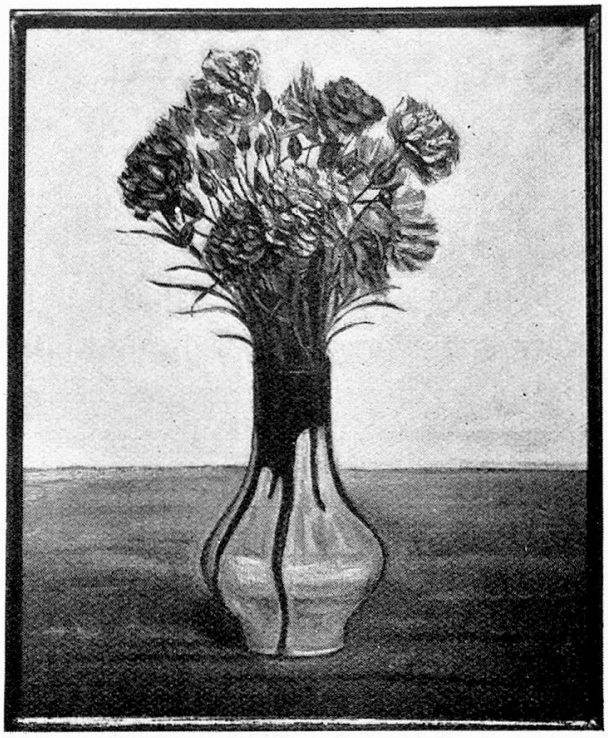
Sein bester Mut und seine schönsten Kräfte jedoch galten dem Wohl und dem Ansehen der Künstler und Geistesarbeiter. Unermüdlich war er darum besorgt, ihnen auch im öffentlichen Leben das Ansehen und die Vorteile zu verschaffen, die ihnen gebühren. Die älteren Mitglieder der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten wissen aus mannigfachen Erinnerungen, daß kaum eine Generalversammlung vorüberging, an der Albert Trachsel nicht Anträge zur Hebung des Ansehens und der Wohlfahrt der Künstlerschaft eingebracht hätte. Sein letzter Antrag dieser Art war der, dürftigen, alleinstehenden Künstlern ein Altersheim zu schaffen, wie er auch der erste, schon vor dreißig Jahren gewesen war, der im Verein mit Max Girardet den Gedanken, der viele Jahre später verwirklichten Hilfskasse für dürftige Künstler, ausgesprochen und verfochten hatte.

Als es sich 1912 darum handelte, die schweizerischen Schriftsteller zu einem Verband zur Wahrung ihrer geistigen und leiblichen Vorteile zusammenzuschließen und mich Heinrich Federer und Hermann Aellen genötigt

hatten, die Verwirklichung praktisch an die Hand zu nehmen, da hatte ich mich nicht verrechnet, als ich an Trachsel als ersten gelangte, um ihn zu veranlassen, mir darin beizustehen. Die Anträge und Vorschläge, die er an der Gründungsversammlung einbrachte, waren so wohl überlegt, so zweckmäßig, einleuchtend und weitsichtig, daß wohl gesagt werden darf, der schweizerische Schriftstellerverein würde heute seinem ursprünglichen Zwecke wohl wesentlich näher gekommen sein, hätte er sie damals ebenso mutig zu den seinen erhoben und verfolgt, wie Trachsel sie eingereicht und begründet hatte.

Wo sich ihm auch nur immer Gelegenheit bot, dem Schönen und Geistigen, das ihn beseelte und seinen Verkündern und Werkleuten Achtung und Bedeutung zu verschaffen, ließ er es sich nie entgehen. Daß er dabei, bewußt und gewollt, auch auf rein äußerliche Ehrungen der Edelkultur und ihrer Verbreiter ausging, begründete er mit der Ansicht, es könne dem Volk und der öffentlichen Meinung nie sinnenfällig und nachdrücklich genug eingeprägt werden, daß Künstler, Dichter und Denker der Völker einzig dauernde Förderer und ächte Wohltäter seien, daß jede Aeußerung erhöhten Lebensgenusses, menschlichen Fortschrittes auf allen Gebieten, lediglich und ausnahmslos die langsam ausgereifte Frucht ihrer Arbeit, ihres Fleißes, ihrer uneigennützigen, mutigen und werkfrohen Hingabe an das Ideale sei.

So setzte er es durch, daß Hodler an der Grand' Rue, am Hause seines jahrzehntelangen Ringens, eine Gedenktafel angebracht und eine Straße Genfs nach ihm benannt wurde. Er war es,



der anregte und durchsetzte, daß an den Geburtshäusern von Henri Dunant und Rodo von Niederhäusern in Genf und Vivis Gedenktafeln gesetzt und ihre Namen, durch die damit verbundenen Feierlichkeiten, dem Volk aufs neue in Erinnerung gerufen wurden.

War ihm dann so etwas gelungen, dann frohlockte er, als über einen errungenen Sieg über die Philister. Dann ertönte, bei frohem Gläserklang, sein herzerfrischendes, befreiendes, klangvolles Lachen, das auch dann noch nicht verstummte, als ihn, krank, arm und verlassen, der Tod zu schon naher Ernte sichtlich gezeichnet hatte.

Sein herzliches Lachen sollte erst mit seinem Leben verklingen.

* * *

Meine Damen und Herren, es hieße, das Bildnis Albert Trachsels unvollständig und lückenhaft umreißen, gedächten wir seiner nicht als leidenschaftlicher Vaterlandsfreund, als unbedingter, das landesübliche Maß über-

schreitender Verehrer seiner Heimat, seines Stammes.

Er liebte sie mit allen Fasern seines Seins, in einer Weise, die oft das verwunderte, wenn nicht geradezu ablehnende Kopfschütteln sogar seiner besten Freunde erregte, die ihn dann etwa einen verrannten Eiferer schalten, und ihm diesen Sparren, wie sie es nannten, günstigsten Falles um seiner sonstigen liebenswürdigen und geselligen Eigenschaften zu Gute hielten.

Da muß nun freilich zugestanden werden, daß Albert Trachsel keine, aber auch wirklich keine Rücksichten kannte, handelte es sich darum, den politischen, namentlich aber den Kulturbestand unseres Landes eifersüchtig und mitunter, in Einzelfällen wirklich über das Ziel hinausschießend, zu wahren. Er vertrat die Meinung, daß kleine Staaten und Völker, besonders aber die Schweiz, zu einer großen Allmenschheitsaufgabe berufen seien, nämlich zu der des mäligen Ausgleiches und der Vermittlung zwischen den uns anspühlenden fremden, völkischen Eigenarten und Gesittungen, für deren befruchtende Einflüsse auch auf uns, er übrigens nicht weniger als blind und gegen die er nie eng verschlossen war. Allein, um dieser Aufgabe genügen zu können, schien ihm unerläßlich, daß die sein Land und Volk zu leiten und zu lehren Berufenen, in jeder, namentlich aber in kultureller Hinsicht, sauber übers Nierenstück, unabhängig und stolz blieben. Er konnte sich keinen grösseren Schimpf ausdenken und ihn in Worte fassen, als wenn er einen Söldner, oder Auslandgänger schalt.

Er meinte, ein Land, wie die Schweiz, das so viele, so bedeutende, so lebendig befruchtende Künstler, Dichter und Gelehrte gezeitigt habe und immer noch, trotz allen Widerständen, die sich ihnen gerade bei uns entgegenstellen, zeitige, es am allerwenigsten nötig habe, sich an fremdem Kulturgut zu berauschen. Er erachtete es als unsere Schweizerpflicht, auf allen Gebieten unsere Eigenart, unsere Eigenbegabungen, unsere Eigengesittung ausbauend zu fördern und durchzusetzen. Jede Art der Auslandschwärmerei, jedes Zugeständnis an die bloß oberflächliche, gesellschaftliche Weltbürgerei waren ihm ein Greuel, den er triebmäßig, mit seinem besten Hasse, rücksichtslos, weder sich noch andere schonend, verfolgte.

Jeder Lehrstuhl an einer unserer Hochschulen, der von einem Ausländer besetzt ward und der ebensowohl von einem Schweizer hätte besetzt werden können, jede bloß nachahmende Anlehnung und Aufnahme landesfremder Kunstmoden und Kulturbewegungen, jede unschweizerische Aeusserung von Schweizern in Buch und Presse, galten ihm als eigentlicher, unverzeihlicher Landesverrat, als Verrat auch an den besten, höchsten, überländischen Menschheitsidealen, zu deren Mitverwirklichung er die Schweiz unbedingt berufen glaubte.

Der Grundton dieser Einstellung klingt in allen seinen Kunst- und Kulturschriften als unerschütterliches Glaubensbekenntnis durch, das er außerdem in zahlreichen Zeitungsartikeln und Reden, immer und immer wieder, leidenschaftlich bekannt und sich dadurch zum Teil unversöhnliche Feindschaften geschaffen hat.

Denn auf diesem Gebiete kannte er keine Schonung, erlaubte er sich keine, auch keine rein menschliche Duldung, gestattete er sich keine Mäßigung seiner Gefühle und er hat sich darum gelegentlich mit jahrzehntealten Freunden unwiderruflich überworfen.

Sein 1915 erschienenes Buch „*Les petites Nations et leur Droit à l'existence*" ist dafür beileibe nicht der einzige, wohl aber der vollständigste und begründetste Beleg. Wer es unvoreingenommen liest, der wird darin mehr warmherzig tiefe Einsichten, mehr wirkliches Weltbürgertum im schweizerischsten Sinne des Wortes, und vor allem, mehr reine, uneigennützige Liebe zur Heimat finden, als man sonst, auf zweihundert Druckseiten zusammengedrängt, anzutreffen gewohnt ist.

Sein vaterländischer Ehrgeiz bestand in dem heissen Herzenswunsche, sein Land, die Schweiz, an der Spitze jeglicher, allmenschlich fördernden und erhebenden Bewegung stehen und wirken zu sehen. Wenn er dabei auch in Form und Gehaben oft unbeugsam schroff, auf viele verletzend und abweisend wirkte, so wären wir Schweizer dennoch übel beraten, wollten wir ihm dies nicht um seiner wirklich reinen, hohen vaterländischen Gesinnung willen gerne verzeihen. Und zwar umso lieber, als auch er, der nun Dahingeschiedene, seinem Land und Volk ebenfalls allerhand zu verzeihen hatte.

Ich habe einige Gründe anzunehmen, daß Albert Trachsel versöhnt und frohen Herzens zur letzten Ruhe eingegangen ist. Es war dem bernischen Kunsthalle-Verein vergönnt, ihm die letzte grosse Freude seines Lebens zu bereiten, und sinniger als durch die gegenwärtige Ausstellung, hätten wir auch den Toten nicht zu ehren vermocht. Er schied von uns in der frohen, erhebenden Zuversicht, daß endlich, endlich, sogar in seiner engeren Heimat, die Stunde seiner Anerkennung geschlagen habe, und ich weiß, wie innig, wie kindlich er sich darob freute. Darum, weil es uns gelang, ihm diese letzte Herzensstärkung zu reichen, haben wir Berner einigen Grund, stolz darauf zu sein, ihn unsern engeren Landsmann nennen zu dürfen.

Während eines immerhin nicht allzukurz bemessenen, fruchtbaren Künstlerlebens, hat er uns jederzeit das Beispiel nie wankender, nie versagender, stets unverbrüchlicher Treue zur Kunst und seinem Künstlerberuf geboten. Jeglichen billig oberflächlichen, seichten Erfolg verschmähend, hat er seiner holden Herrin, der Schönheit, von Jugend auf fromm, uneigennützig und begeistert gedient. In ihrem Dienste, im Dienste der erhabenen Schönheit ist er von uns gegangen.

Darum wird uns der Name Albert Trachsel unvergeßlich bleiben!

C. A. Loosli.